Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67. | Nebra, Mittwoch 21. August 1912. | 25. Jahrgang.

Die Bekämpfung der Tuberkulose.

Zu den schlimmsten und heimtückischsten Feinden, die die Menschen jahraus jahrein bedrohen, gehört die Tuberkulose, der bis vor wenigen Jahren in Deutschland allein etwa 80—90 000 Menschen jährlich zum Opfer gefallen sind. Noch jetzt, wo seit der Jahrhundertwende eine energische Bekämpfung dieser Volkssuche in die Wege geleitet worden ist, starben über 40 000 Menschen an dieser Krankheit. Glücklicherweise ist seit dem Jahre 1905, das mit 23 Todesfällen (infolge von Tuberkulose) auf 10 000 Einwohner den Höhepunkt der Sterblichkeit darstellt, die Ziffer der Todesfälle dauernd zurückgegangen. Sie betrug im Jahre 1910 (nach der letzten eingehenden Statistik) noch 17,9 auf 10 000 Einwohner. Ein

kleiner Erfolg der schweren Arbeit

und dennoch bei weitem der größte, der im Kampfe gegen den grausamen Feind der Menschheit auf dem Erdenrund erzielt worden ist. Denn kein Land der Welt ist frei von der Tuberkulose und bei den Eskimos wie bei den Negern, im ewigen Eis der sibirischen Ebene wie im blütenschweren sonnendurchleuchteten Orient ist sie zu Hause; überall vernichtet sie blühende Menschenleben und läßt ganze Familien untergehen. Nicht mit tötendem Windhauch, wie Cholera, Pest, Schlafkrankheit, kommt sie über die Völker, schnell das erbarmungslose Werk verrichtend, um dann wieder zu verschwinden, sondern schleichend, an dem Mark des Körpers nagend, tötet sie ihre Opfer. In dieser Eigenart der Krankheit liegt ihre

schwerste Gefahr.

Es hat sich denn auch schon längst herausgestellt, daß die medizinische Wissenschaft der Tuberkulose machtlos gegenübersteht, weil diese Volkssuche ihren Nährboden in Verhältnissen findet, die durch die Kulturmenschheit geschaffen worden sind. Das Zusammenwohnen von Tausenden, ja Hunderttausenden von Menschen auf äußerst beschränktem Raume, die Eigenart der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie die moderne Technik geschaffen hat, der Körper und Geist schnell verbrauchende Kampf ums Dasein, und nicht zuletzt der Alkoholismus, dem weite Kreise unsres Volkes huldigen; alles das wirkt zusammen, um den Kampf gegen die Krankheit zu erschweren. Und doch werden gerade in Deutschland alljährlich

ungeheure Summen

aufgewandt, sowohl um Menschen, die sich erst im Anfangsstadium der Krankheit befinden, zu heilen, als auch unheilbare Kranke nach Möglichkeit abzusondern. Für diesen Zweck sind beispielsweise von der Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz im letzten Jahre 2 Millionen Mark für 5000 Kranke verausgabt worden. Man kann aber die Zahl der Erkrankten auf das 12- bis 15fache annehmen (wie kürzlich auf dem Tuberkulosekongreß in Rom ausgeführt wurde) und es wird schon daraus ersichtlich, daß die Heilbehandlung aller Krankheitsfälle eine finanzielle Unmöglichkeit ist. Das klingt grausam und ist auch grausam, aber trotz aller Anstrengungen reichen die vorhandenen Mittel, obwohl sie sich von Jahr zu Jahr vergrößern, bei weitem nicht aus. Es ist darum mit besonderer Freude zu begrüßen, daß man neuerdings begonnen hat, neben der eigentlichen Heilbehandlung die vorbeugende

Fürsorge durch soziale Maßnahmen

in den Vordergrund zu rücken. Das ist in Deutschland vor allem durch die Invalidenversicherung möglich geworden, weil sie durch ihre Organisation gerade für die wirtschaftlich Schwachen verhältnismäßig große Mittel zur Verfügung stellen kann. Von den vorbeugenden Maßnahmen, die das soziale Gebiet streifen, ist die bedeutsamste die Vermeidung der Ansteckung. Es ist bekannt, daß die Übertragung der Krankheit vor allem durch die fortgeschrittenen Kranken geschieht. Es wäre daher ein Idealzustand, wenn man die Schwerkranken derart absondern könnte, daß sie auf Gesunde und besonders auf das heranwachsende Geschlecht keine Krankheitskeime übertragen können. Aber gerade die

Absonderung der Schwerkranken

bietet mancherlei Schwierigkeiten. In den weitaus meisten Fällen ist eine Absonderung im Hause nicht möglich. (Hat sich doch gelegentlich der letzten Wohnungsuntersuchung in Berlin ergeben, daß in 270 Fällen sehr schwer Kranke mit 4—9 gesunden Personen in einem Raum zusammen lebten.) Es bliebe also nichts weiter übrig, als für diese hoffnungslos Kranken besondere Heime zu schaffen, in denen sie fern von der Familie leben. Das aber ist eine äußerst schwierige Aufgabe; denn nur wenige Kranke haben die Seelenstärke, sich selbst aus dem Kreise der Ihren zu verbannen, um einsam dem Ende entgegenzuharren. Denn schließlich klammert sich jeder Mensch an das Leben und vielleicht gerade dann am leidenschaftlichsten, wenn seine Hoffnung aussichtslos ist. Dennoch scheint man in der Rheinprovinz eine Lösung dieses schwierigen Problems gefunden zu haben. Wie die „Köln. Ztg.“ vor einiger Zeit berichtete, sind mehrere hundert schwer Lungenkranke

dauernd in Anstaltspflege

genommen worden; allerdings mit der Maßgabe, daß man auch den völlig Aufgegebenen ärztliche Fürsorge und Pflege zuteil werden läßt, so daß in ihnen die Hoffnung bleibt, daß sie noch einmal genesen in das Leben zurückkehren können. Freilich, den Armen ist nicht zu helfen, aber indem man sie absondert, trifft man Fürsorge, daß sich die Krankheit nicht weiter verbreitet. Im Kampfe gegen den gefährlichen Volksfeind ist diese Methode der Schwerkrankenbehandlung nur ein Glied. Ebenso wichtig ist wohl die Aufklärungsarbeit, die von den verschiedensten Stellen im Reiche immer eifriger betrieben wird und die sich nicht nur auf die Belehrung zur

Verhütung von Ansteckung

erstreckt, sondern vor allem auch auf die Bekanntgabe von Vorbeugungsmaßregeln. Da längst festgestellt ist, daß Alkoholmißbrauch und Tuberkulose in enger Wechselwirkung stehen, so gilt der Kampf gegen die Auswüchse des Branntweingenusses zugleich auch der Weiterverbreitung der Tuberkulose. Wenn alle diese Arbeiten ausgebaut und an immer neuen Stellen aufgenommen werden, darf man hoffen, daß es auch fernerhin gelingen wird, den Prozentsatz der Sterblichkeitsfälle herabzudrücken und die Fälle der Heilung (die in den ersten Stadien der Krankheit fast immer möglich ist) zu vermehren, bis vielleicht einst die Wissenschaft ein Mittel findet, das dieser schlimmsten Geißel der Menschheit endgültig ihre Schrecken nimmt.

Westmann.

Reichs-Kolonialamt und Kanzler-Palais.

Von einem angesehenen ehemaligen Kolonialbeamten erfährt der „Reichsbote“ folgendes: „Seit dem Rücktritt des ehemaligen Staatssekretärs des Reichskolonialamtes, Herrn von Lindequist, hat sich im Volke der Glaube festgesetzt, daß zwischen der Reichsleitung und dem Reichskolonialamt tiefgehende Meinungsverschiedenheiten herrschen, die für die Folgezeit nicht so leicht auszugleichen sein würden. — Unter diesen Umständen ist es auch überall besonders bemerkt worden, in wie freimütiger Weise das Reichskolonialamt seine

Denkschrift über Neukamerun

abgefaßt hat, die alles andre eher war, nur keine Beschönigung unsres durch den Marokko-Kongovertrag erworbenen Neulandes. Auch die Reichsregierung schien von diesem Erguß des Reichskolonialamtes nicht erbaut zu sein, denn die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichte bald einen Leitartikel, in dem es hieß, daß „zwar die Mängel nicht zu verkennen seien, aber einige Rosinen dennoch in dem sonst wenig schmackhaften Kuchen steckten!“ Man muß sich angesichts dieser Verhältnisse die Frage vorlegen, wie stehen Reichskolonialamt und Kanzlerpalais zu einander. Es darf dem deutschen Volke wahrlich nicht gleichgültig sein, ob zwischen zwei hohen Reichsbehörden tiefe Gegensätze klaffen, deren Folgen dem Reiche nur Schaden bringen können. Die Lage ist augenblicklich folgende: Von irgend einem

offenen Zwist

zwischen den beiden Ämtern ist selbstverständlich keine Rede. Unser Beamtentum ist in der Anschauung aufgewachsen, daß, falls unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten vorhanden sind, der Rücktritt vom Posten der einzig richtige Ausweg ist. So hat in seiner vornehmen Art auch Herr v. Lindequist gedacht, als er sein Amt niederlegte, weil er sich mit dem Neuerwerb in Kamerun nicht einverstanden erklären konnte. Der Verkehr zwischen Reichskolonialamt und der Staatsleitung vollzieht sich in der üblichen Form, und es erscheint durchaus angebracht, hier allen

Gerüchten von einem Zwiespalt

entschieden entgegen zu treten. Man darf aber nicht vergessen, daß Dr. Solf seinen verantwortungsvollen Posten zu einem Zeitpunkt übernahm, wo an dem Kongo-Vertrage nichts mehr zu ändern war. Es liegt also für das Reichskolonialamt nicht die geringste Veranlassung vor, dem deutschen Volke Sand in die Augen zu streuen, Schönfärberei zu treiben und unsern neuen Kolonialbesitz besser zu schildern als er ist. Das Reichskolonialamt erfreut sich besonders in den letzten Jahren großen Vertrauens, und es ist nur recht und billig, durch strengste Unparteilichkeit diesen Ruf zu erhalten. Um so eher wird das Reich gewillt sein, die Forderungen zu erfüllen, die das Reichskolonialamt stellen wird. Und sie werden im Laufe der Jahre noch sehr erheblich werden. Obgleich Herr Solf im Auslande weilte, als die Denkschrift über Neu-Kamerun veröffentlicht wurde, so hat sie selbstverständlich vorher seine ausdrückliche Billigung erhalten, und er wird, gestützt auf diesen Bericht, der nichts verheimlicht und nichts verschwiegen, um so eher in der Lage sein, mit gutem Gewissen vor den Reichstag zu treten und die Gelder anzufordern, die zur Erschließung des Landes und zur Bekämpfung der Seuchen notwendig sind.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

⊕ Nach einer Erklärung des Staatssekretärs des Reichspostamtes sollen die Versuche mit dem Brieftelegrammverkehr, der vor einiger Zeit zur Einführung gelangt ist, vorläufig fortgesetzt werden. An eine endgültige Regelung dieser Frage, die durch einen Gesetzentwurf geschehen müßte, kann erst gedacht werden, wenn die Versuche abgeschlossen sind. Dann wird sich auch herausgestellt haben, ob eine Ausdehnung des Brieftelegrammverkehrs auf das Ausland möglich ist.

* Über den Stand der Erweiterungsarbeiten am Kaiser-Wilhelm-Kanal wird berichtet: Der Grunderwerb für die Kanalerweiterung ist bis auf Kleinigkeiten beendet, die neuen Schleusenanlagen in Holtenau und Brunsbüttel sind in letzter Zeit ganz bedeutend gefördert worden. Die Arbeiten wegen Verlegung der Eisenbahnlinien bei Rendsburg und auf der Marschbahn sind in Angriff genommen worden. Die neuen Hochbauten am erweiterten Kanal, die für die alten beseitigten errichtet werden mußten, sind sämtlich in Benutzung genommen worden. Die Erdarbeiten nahmen trotz mancher Arbeitseinstellungen einen normalen Verlauf.

* An Reichsmünzen wurden ausgeprägt im Monat Juli für 7 533 000 Mark Doppelkronen, 1 332 000 Mark Dreimarkstücke, 244 114 Mark Zweimarkstücke, 854 407 Mark Fünfzigpfennigstücke, 582 948,30 Mark Zehnpfennigstücke, 238 624,15 Mark Fünfpfennigstücke, 51 056,38 Mark Zweipfennigstücke, 62 066,93 Mark Einpfennigstücke.

Österreich-Ungarn.

⊕ Die Einladung, die der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Berchtold, an die Botschafter der Mächte zu einer Rücksprache über ein Eingreifen in der Türkei hat ergehen lassen, hat in ganz Europa außerordentliche Beachtung gefunden. Wenn man davon absieht, daß einige französische Blätter hinter der guten Absicht des Grafen Berchtold „dunkle Pläne Deutschlands“ wittern, so gewinnt man den Eindruck, daß die Mächte gewillt sind, durch ihr Zusammenwirken die drohende Auflösung der Türkei zu verhindern. Auf welche Weise man diesmal dem kranken Mann am Bosporus helfen will, werden die Diplomaten ergründen müssen. Wenn aber eine englische halbamtliche Pressestimme meint, Deutschland müsse den ehrlichen Makler spielen und auf die Türkei einen Druck ausüben, so zeigt das, wie man sich in England die Entwicklung der Dinge denkt. Deutschland soll das Mißtrauen der Türkei erregen, um seinen Einfluß am Goldenen Horn einzubüßen. Die deutsche Diplomatie wird sich hüten, selbständig die Türkei zu irgendwelchen Entschlüssen zu drängen.

Frankreich.

* Der frühere Sultan Muley Hafid, der aus „Gesundheitsrücksichten“ auf den Thron des Scherifenreiches verzichtet hat, ist bei seiner Ankunft in Marseille mit den militärischen Ehren empfangen worden, die jedem Staatsoberhaupt erwiesen werden. — Man liebt in Frankreich einmal das Gepränge, das nach außen wirkt; denn jedes Kind weiß, daß man Muley Hafid niemals für voll angesehen hat.

Amerika.

⊕ Eine Frage von anscheinend untergeordneter Bedeutung, die aber von besonderer Tragweite ist, hat jetzt durch ein Abkommen zwischen den Ver. Staaten, Rußland, England und Japan ihre Regelung gefunden. Wie aus Tokio berichtet wird, kamen die vier Staaten überein, daß sie am Robbenfang im Beringsmeer (das die japanische, sibirische und englisch-kanadische Küste bespült) gleichberechtigt sein sollen. Bisher hatten die Ver. Staaten Japan die Gleichberechtigung bestritten. Der Vertragsabschluß zeigt, daß Japan immer energischer seine Interessen in der asiatischen Welt zu vertreten weiß.

Asien.

⊕ In China ist man jetzt auf eine famose Idee gekommen, um die Finanzen des Landes aufzubessern. Der Präsident Juan-schikai wird mit den Vertretern der Mächte „unverbindlich Fühlung nehmen“, um ihre Meinung über eine Erhöhung des Zolltarifs (der aus dem Jahre 1902 und unter den Nachwirkungen der chinesischen Niederlage im Boxeraufstand geschlossen wurde) zu hören. — Juanschikai hätte sich die Mühe sparen können. Die Mehrzahl der Mächte wird für eine solche Regelung der chinesischen Finanzfrage nicht zu haben sein.

Ein Messerstecher im Eisenbahnzuge.

Ein in seiner Art einzig dastehendes Verbrechen hat sich am hellen Tage in einem zwischen Nauen und Berlin verkehrenden Vorortzuge abgespielt. Kurz vor der Station Finkenkrug überfiel ein etwa 18jähriger junger Mann drei in demselben Abteil sitzende Damen, stach, ohne ein Wort zu verlieren, auf die zu Tode Erschrockenen ein und verletzte alle drei durch zahlreiche Messerstiche sehr schwer. Als der Zug mit Hilfe der Notleine zum Stehen gebracht und die Bluttat entdeckt wurde, benutzte der Attentäter die allgemeine Verwirrung, um zu entfliehen. Zu dem Verbrechen, das in der Reichshauptstadt und ihrer weiteren Umgebung große Aufregung hervorgerufen hat, wird berichtet: Als der um 6 Uhr 40 Minuten von Nauen, dem Schlußpunkt des Vorortverkehrs, nach Berlin fahrende Vorortzug sich auf halbem Wege zwischen Nauen und Finkenkrug befand, blieb der Zug plötzlich auf freier Strecke stehen, da in einem Abteil

die Notleine gezogen

worden war. Als die Beamten nach der Ursache des unfreiwilligen Aufenthaltes forschten, kam ihnen ein junges Mädchen blutüberströmt und um Hilfe rufend entgegen. Sie konnte nur noch mitteilen, daß ein unbekannter Mann sie, ihre Mutter und noch eine dritte Dame, die mit ihnen zusammen fuhr, in ihrem Abteil überfallen und durch Messerstiche schwer verletzt habe. Dann brach sie bewußtlos zusammen. Als die Beamten das betreffende Abteil betraten, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Dort lagen in ihrem Blute schwimmend und besinnungslos die beiden andern Damen, die später als eine Frau Voß aus Nauen und eine bei ihr zu Besuch weilende Frau Karstedt festgestellt wurden. Während die Beamten sich um die drei schwer verletzten Damen bemühten, hatten andre Fahrgäste bemerkt, daß unmittelbar, nachdem der Zug hielt, ein junger Mann, der aus demselben Abteil gesprungen war, zunächst am Zuge entlang lief und dann

querfeldein flüchtete.

Da die Passagiere von der Bluttat noch keine Kenntnis hatten, gelang es dem Flüchtling, einen erheblichen Vorsprung zu gewinnen, bevor die Verfolgung begann. Dann suchten ihn einige Fahrgäste einzuholen, sie mußten aber bald die Verfolgung als aussichtslos aufgeben, da der Vorsprung, den der Attentäter erreicht hatte, schon zu groß war. Die Verletzungen der Frauen erwiesen sich bei der ärztlichen Untersuchung als sehr schwere. Die eine Dame hat einen Stich über dem rechten Auge und einen tiefen Stich in die Schlüsselbeingrube davongetragen. Das junge Mädchen wies einen Stich in der rechten Brustseite, einen im Kopf und zwei Stiche im linken Oberarm auf. Glimpflicher kam ihre Mutter davon. Bei ihr stellten die Ärzte einen Stich in der Brust und einen im Bein fest. — Wie noch weiter berichtet wird, ist der Täter bereits in der Person eines entwichenen Geisteskranken in Bredow (Mark) verhaftet worden. Er leugnet zwar, erscheint aber überführt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120821-19/fragment/page=0001

Das enthüllte Geheimnis.

⊕ Nachdem der französische Ministerpräsident Poincaré den russischen Boden verlassen hat, ist in Petersburg und Paris zugleich die amtliche Mitteilung über das Ergebnis der Unterredungen des französischen Staatsmannes mit den Leitern der russischen Politik veröffentlicht worden. Sie besagt wörtlich: „Der französische Ministerpräsident hatte während seines Aufenthaltes in Petersburg mehrere lange Unterredungen mit dem russischen Ministerpräsidenten und dem russischen Minister des Auswärtigen. Den Unterredungen war die große Herzlichkeit aufgeprägt, die immer die persönlichen Beziehungen zwischen den russischen und den französischen Staatsmännern charakterisiert hat. Dieselben haben unter anderm den Regierungen der beiden befreundeten und verbündeten Nationen gestattet, im Geiste vollständigen Vertrauens und aufrichtiger Freundschaft alle großen Fragen zu behandeln, betreffs welcher sie nicht nur ihre Meinungen auszutauschen, sondern auch ihre Handlungsweise in Einklang zu setzen pflegen. Beide Regierungen haben festgestellt, daß die

Übereinstimmung zwischen ihnen vollständig

ist und daß die die beiden Nationen vereinigenden Bande niemals fester gewesen sind. Sie wurden sich abermals bewußt, daß das Abkommen der beiden befreundeten und verbündeten Länder, das auf sich immer gleichbleibenden Interessen fußt, durch unveränderliche Gefühle geheiligt und fortschreitend allen Bedürfnissen angepaßt ist, die ein Bündnis vorhersehen muß, eine wertvolle Sicherheit für die Erhaltung des Friedens und des europäischen Gleichgewichts ist und bleibt." — Wenn man bedenkt, was die französischen Zeitungen alles über den Erfolg der Reise des Regierungschefs zu berichten wußten, so muß man zu dem Urteil kommen, daß die amtliche Mitteilung über Herrn Poincarés Erfolg schlechtweg nicht weniger sagen und nicht farbloser sein konnte. Vor allem vermißt man in dieser Erklärung irgend einen Hinweis auf das

russisch-französische Marine-Abkommen,

das nach Berichten französischer Blätter kürzlich abgeschlossen worden sei und nun in Petersburg besiegelt werden sollte. Die französische Presse ist denn auch sehr kleinlaut geworden. Sie beschränkt sich auf die Wiedergabe der paar mageren Zeilen. Nur der „Gaulois" erklärt, daß eine spätere Veröffentlichung noch Auskunft über die französisch-russischen Abmachungen betr. den Frieden zwischen Italien und der Türkei und besonders den Bahnbau in Persien geben wird. — Wenn man die amtliche Veröffentlichung recht betrachtet, so enthält dieselbe etwa dasselbe, was in Berlin und Petersburg nach der Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren verkündet worden ist. Man will den Frieden! Und wenn Herrn Poincarés Reise dazu beigetragen hat, dieses Gefühl im Zweibund aufs neue zu befestigen und zu stärken, so wird Deutschland die Rußlandfahrt des französischen Ministerpräsidenten mit herzlicher Sympathie begrüßen.

Heer und Flotte.

◒ An die Manöver-Schlachtenbummler richtet sich eine Mahnung, die in ministeriellem Auftrage erlassen wird. Es heißt darin u. a., daß Truppenübungen nicht abgehalten werden können, wenn die Zuschauer sich in dichten Scharen zwischen die einzelnen zerstreut manövrierenden Truppen drängen. Das Publikum wird daran erinnert, daß die Militärbehörde jede Verantwortung ablehnt, für körperliche Beschädigungen von Zivilpersonen, die aus einem unbefugten Zwischendrängen durch Geschütz- oder Gewehrfeuer oder durch Anreiten oder Anlaufen der Truppen entstehen. Das Betreten der Biwaks ohne Erlaubniskarten ist streng verboten. Erlaubniskarten werden vom Biwakskommandanten ausgestellt. Jeder Zuschauer, der einen Flurschaden verursacht, ist festzustellen und zur Anzeige zu bringen. Die von den Truppen zur Unterstützung der Feldgendarmen kommandierten Mannschaften, kenntlich an einem Ringkragen aus weißem Metall, haben dieselben Rechte wie die Feldgendarmen und mithin die Befugnis, Zivilpersonen vorläufig festzunehmen, welche den Anordnungen der Patrouillen sich widersetzen, sie beleidigen oder sich gar tätlich an ihnen vergreifen. Die Fabrikbesitzer werden schließlich gebeten, an den Manövertagen dem Personal möglichst nicht frei zu geben, um unliebsamen Zwischenfällen im Interesse der Arbeiterschaft selbst vorzubeugen.

— Bei Beginn der Sommerreise wurde das Hochseetorpedoboot „G 110" bei einer Durchbruchsübung in der Nacht vom 18. zum 19. Juli unweit der Insel Rügen vom Linienschiff „Hessen" gerammt und so schwer beschädigt, daß es mit Hilfe des Hochseetorpedobootes „G 112" nach Kiel geschleppt werden mußte. Nachdem das Boot außer Dienst gestellt war, wurde es vorläufig abgedichtet und ist nun dieser Tage mit Unterstützung von zwei Werftdampfern nach Wilhelmshaven überführt worden. Dort soll „G 110" einer gründlichen Ausbesserung unterzogen werden. Jetzt ist das Torpedoboot „G 112" in der Kieler Außenförde bei Neustein auf Grund geraten, wurde aber bald wieder frei. „G 112" hat nur geringe Beschädigungen erlitten.

Von Nah und fern.

Eine neue Kaiserkette. Wie die ‚Köln. Ztg.' meldet, hat Kaiser Wilhelm den Kölner Männergesangverein durch den Domkapitular Schnutgen beauftragt, die vor einiger Zeit gestohlene Kaiserkette neu anfertigen zu lassen. Da das ursprüngliche Modell der Kette noch vorhanden ist, wird die Kette aufs genaueste wiederhergestellt werden können.

113 Opfer der Schlagwetterkatastrophe in der Zeche „Lothringen". Im Krankenhause Bergmannsheil in Bochum ist noch einer der bei der Grubenkatastrophe auf der Zeche „Lothringen" verunglückten Bergleute seinen Verletzungen erlegen, so daß sich die Zahl der bei dem Unglück ums Leben Gekommenen auf 113 erhöht.

⊕ **Beim Rettungswerk ertrunken.** Im Nordseebad Borkum hat sich ein schweres Unglück ereignet. Trotz wiederholter Warnungen war ein Badegast, ein berühmter Harmoniumkünstler, ins Meer hinausgeschwommen. Plötzlich verließen ihn die Kräfte. Die beiden Bademeister, Borkums beste Schwimmer, machten sich ans Rettungswerk. In der hochgehenden See klammerte sich der Sinkende aber so fest an seine Retter, daß alle drei in den Fluten versanken.

Eine deutsche Grubenlampe in England preisgekrönt. Das englische Ministerium des Innern hatte vor einigen Monaten Preise für die beste elektrische Lampe für den Bergwerksbetrieb ausgeschrieben, die die beste Sicherheit biete. Jetzt ist das Ergebnis dieses interessanten Wettbewerbes bekanntgemacht worden. Der erste Preis im Betrage von 12 000 Mark ist einem Deutschen in Dortmund zuerkannt worden. Es waren 195 Lampen eingeschickt. Die Erfinder von acht andern Lampen, die gewisse Vorzüge hatten, wurden mit Preisen von je 1000 Mark bedacht. Unter ihnen befindet sich noch ein Deutscher aus Hannover.

Sicherheit zur See. Die in London zur Überwachung der Sicherheit zur See ernannte Kommission hat einen längeren Bericht veröffentlicht. Sie empfiehlt darin eine größere Anzahl von Rettungsbooten und Rettungsflößen, die für alle an Bord befindlichen Personen aufnahmefähig sein müssen, betont aber nachdrücklich, da, die Festigkeit und die Seetüchtigkeit der Dampfer selbst von vorwiegender Wichtigkeit seien und daß alle Vorsorge gegen einen möglichen Unglücksfall dieser ersten Notwendigkeit untergeordnet werden müsse. Im übrigen ist die Kommission der Meinung, daß die Fahrstraßen über den Atlantischen Ozean als vorsichtig gewählt und musterhaft zu betrachten seien.

Das geheimnisvolle Treiben eines literarischen Fälschers erregt in England großes Aufsehen. Ein bekannter englischer Schriftsteller sah in der letzten Zeit seinen Namen als Verfasser von Erzählungen in Zeitschriften, die er nie geschrieben hat. Es handelt sich anscheinend um einen Scherz, denn bisher hat der falsche Ridge niemals Honorar eingefordert. Andre Schriftsteller von Ruf haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Das Seltsame an der Sache ist, daß dieser Literaturfälscher ein Mann von großem Talent ist, sonst hätte er die erfahrenen Redakteure der Zeitschriften nicht täuschen können. Der Schriftsteller Sims erzählt im ‚Daily Chronicle', daß er vor einiger Zeit eine Erzählung von der Redaktion zurückerhalten habe, mit dem Bemerken, daß sie von zu großer Länge sei. Sims hatte die Erzählung weder geschrieben noch eingeschickt. Seine Namensunterschrift war jedoch so gut nachgemacht, daß er selbst an ihre Echtheit hätte glauben können. Mr. Sims ist der Meinung, daß irgend ein enttäuschtes Genie den Redakteuren durch diese Fälschungen zu beweisen versuchte, daß es ihnen mehr um den Namen des Verfassers einer Erzählung, als um deren Inhalt zu tun sei.

Ein Blinder als Bergsteiger. Von Sagwitz aus hat, wie der „B. L.-A." berichtet, ein Blinder mit dem Bergführer Hansele und von der Adlersruhe aus mit noch einem Gehilfen den Großglockner bestiegen. Beim Ausgang über die Schneid vom Kleinen zum Großen Glockner wurden dem Blinden die Füße Schritt für Schritt von dem ihm folgenden Führer gesetzt und die Gesellschaft ist gleichwohl ohne Unfall an ihrem Ziel angekommen.

Das Erdbeben in den Dardanellen, dem kürzlich über tausend Menschen zum Opfer gefallen sind, hat alle Konsulatsgebäude der Umgegend in Trümmer gelegt. Von 5400 Häusern in Welike und Gallipoli sind nur 200 unbeschädigt geblieben. Die Dörfer Kavak und Urche sind völlig zerstört. — Das deutsche Stationsschiff „Loreley" ist in der vom Erdbeben schwer heimgesuchten Stadt Gallipoli eingetroffen. Die „Loreley" hatte die Geschenke Kaiser Wilhelms, Speisen, Arzneien, Verbandzeug, Kleidungsstücke usw. an Bord.

Gerichtshalle.

× **Husum.** Einen Raubüberfall auf seine Person hatte vor einiger Zeit der Händler Peters in Husum vorgetäuscht. Um seine Erzählung glaubhaft zu machen, brachte er sich selbst einen Streifschuß bei. Der findige Mann wurde vom Schöffengericht wegen groben Unfugs zu der höchst zulässigen Strafe von sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Aus der Woche.

Berlin, den 16. August 1912.

In den letzten Tagen wehte es wie ein Hauch des Friedens über Europa. Man hörte nicht allein, daß der französische Ministerpräsident Poincaré gelegentlich seiner Anwesenheit in Rußland der Hoffnung Ausdruck gegeben hat, daß der südliche und der nördliche Dreibund für Erhaltung des europäischen Friedens Sorge tragen werden, — sondern vor allem kam von Wien eine Friedensstunde, die, wenn sie zu praktischen Ergebnissen führte, eine schwere Sorge bannen würde. Der österreichische Minister des Äußeren, Graf Berchtold, hat an die Mächte eine Einladung zu einer Besprechung der Lage in der Türkei gerichtet. Man geht in Wiener Regierungskreisen offenbar von dem Gedanken aus, daß die Türkei aus eigener Kraft und ohne Unterstützung aller Mächte nicht Herr der inneren und äußeren Schwierigkeiten werden kann. Ihre inneren und äußeren Schwierigkeiten stehen in Wechselwirkung. Das türkische Reich braucht den Frieden, damit die inneren Verhältnisse gesunden können, anderseits aber muß das Reich innerlich gefestigt erscheinen, wenn es dem Gegner zum Friedensschluß gleichberechtigt gegenüber treten will. Man sieht, der Vorschlag des Grafen Berchtold, der an sich außerordentlich vernünftig und leicht durchführbar klingt, hat doch auch seine Schwierigkeiten und es ist nur zu wahrscheinlich, daß die Türkei auch fernerhin nicht durch die Einigkeit der Mächte, sondern durch ihre Eifersucht gestützt werden wird. — Zwischen Portugal und Spanien schweben erregte Verhandlungen. Die junge Republik hat von dem Nachbarstaate verlangt, daß er allen portugiesischen Monarchisten das Gastrecht versage, daß er sie nicht nur ausweise, sondern (allem Völkerrecht zuwider) gefangen setze. Mit aller Energie, wenn auch höflich, hat der spanische Ministerpräsident dieses Ansinnen abgelehnt, er hat zugleich die Erklärung abgegeben, die natürlich nur eine bedingte sein kann, daß seines Wissens der Führer der portugiesischen Monarchisten sich nicht auf spanischem Boden befinde. Damit dürfte der Streitfall wohl erledigt sein. Ob aber die Monarchisten nunmehr ihren Plan, von Spaniens Grenze aus Portugal für das Königtum wieder zu gewinnen, endgültig aufgegeben haben, ist eine andre Frage, die die Zeit beantworten muß. — Frankreich ist nun endlich Alleinherrscher in Marokko. Der Sultan Muley Hafid, den die Würde seiner Schattenherrlichkeit zu drücken begann, ist aus „Gesundheitsrücksichten" ganz wie ein Minister zurückgetreten; sein Bruder Muley Jussuf wird den sogenannten Thron des Sultanats besteigen. Daß er den Franzosen noch viel weniger in ihren Maßnahmen hinderlich sein wird, als Muley Hafid, ist selbstverständlich; denn er ist Herrscher von Frankreichs Gnaden. — In China ist die Lage unverändert. Da man offenbar unter sich zu sein wünscht, hat die Regierung in Peking, obwohl die National-Versammlung die Aufhebung jedweder Zensur beschlossen hat, über Telegramme ein strenges Verbot verhängt. Sie können nur nach peinlicher Kontrolle befördert werden. Es wird also geraume Zeit dauern, ehe man klar übersehen kann, wie sich die Dinge in der asiatischen Republik gestalten. — In Japan herrscht noch immer tiefe Trauer über den Heimgang des Kaisers Mutsuhito; aber in die nationale Niedergeschlagenheit fällt doch ein Lichtschimmer: Japan ist stolz darauf, daß seinem toten Kaiser internationale Ehren erwiesen werden, wie keinem seiner Vorgänger. Alle Staatsoberhäupter der Welt werden vertreten sein, wenn Kaiser Mutsuhito beigesetzt wird, und so wird Japan auch äußerliche Beweise dafür sehen, daß es von der Welt als Großmacht anerkannt wird. Deutschland und sein Kaiser werden bei der Leichenfeier durch den Prinzen Heinrich von Preußen vertreten sein, der bereits zweimal in Japan war. Daß gerade der Bruder des Deutschen Kaisers ausersehen ist, Deutschland bei der großen Trauerfeier zu vertreten, wird Japan überzeugen, daß ihm hier herzliche Sympathien entgegengebracht werden. Und vielleicht trägt der Besuch des Prinzen Heinrich in Tokio dazu bei, mancherlei Mißtrauen gegen Deutschland zu beseitigen, das die englische Diplomatie den Japanern einzuflößen verstanden hat.

M. A. D.

Einschränkung der Flurschäden im Manöver.

HP Der Kaiser hat längst in einer Kabinettsorder, die über die größeren Truppenübungen in diesem Jahre Bestimmungen traf, auch zum Schutz der Landwirtschaft im Manöver Stellung genommen. Insbesondere wird in der Kabinettsorder darauf hingewiesen, daß bei Anlage und Durchführung der Manöver von allen Truppenteilen auf möglichste Einschränkung des Flurschadens Rücksicht genommen werden solle. Es sind in erster Reihe bei den Zeit- und Ortsbestimmungen, die von den einzelnen Armeekorps über die Manöver getroffen werden, die Ernteverhältnisse und der Schutz der Landwirtschaft zu berücksichtigen. Zur Ausführung dieser Kaiserlichen Kabinettsorder sind bereits die geeigneten Maßnahmen getroffen worden, um die Landwirte gegen die Schädigungen durch manövrierende Truppen zu schützen, soweit es die Lage zuläßt. Dem Umstande, daß die Manöver mit Rücksicht auf den Schutz der Landwirtschaft allenthalben angelegt wurden, sind auch noch besondere Verfügungen getroffen worden, um etwa mögliche Schädigungen der Fluren zu

Durch eigene Kraft.

8] Novelle von Hans Lingg.

(Fortsetzung.)

„Sie haben Marianne gesehen?" rief Wildseck. „Wie geht es ihr? Ich habe seit dem Anfange dieses unseligen Krieges keine Nachricht von meinen Verwandten erhalten."

„O, sie war recht munter. Das einzige, was sie bekümmerte, war Ihr Schicksal, Herr von Wildseck. Ich habe ihr versprechen müssen, mich Ihrer anzunehmen, wenn der Zufall des Krieges mich in Ihre Nähe führen sollte. Nun, ich schätze mich glücklich, daß ich das Versprechen auf diese Weise habe erfüllen können."

Herr von Wildseck schloß Karl in großer Bewegung in seine Arme. „Ich danke Ihnen," rief er; „ich danke Ihnen für die Rettung und für die Nachricht!"

Und nun ging es zurück zum Regimente. Leutnant Walden erstattete seinen Bericht und lieferte den gefangenen Franktireur und Kurt von Wildseck dem Oberkommando aus.

Kurt erzählte über seine Schicksale in Frankreich noch folgendes:

Die Nachricht von der Kriegserklärung traf ihn in Orleans. Er hatte dort Nachforschungen nach seinen Familienangehörigen gehalten und erfahren, daß allerdings der Name von Wildseck, aber schon vor Jahrzehnten, unter dem Adel der Umgegend vorgekommen sei. Der Sohn des Großonkels, Célestin von Wildseck, scheine aber nicht gut gewirtschaftet zu haben, denn unter seiner Herrschaft sei das Gut in fremde Hände übergegangen. Er selbst hätte eine Farm übernommen und sich in der Folge an den besitzenden Bauern gehalten. Seit jener Zeit sei der Name von Wildseck's verschollen. Kurt hatte aber dessenungeachtet die Hoffnung nicht aufgegeben, eine Spur zu finden, weshalb er weiter in das Land hineingegangen war, um seine Nachforschungen fortzusetzen. Vor dem Kriege war ihm anfänglich gar nicht bange, weil er, wie so viele andere nicht glaubte, daß die Deutschen bis tief in das Innere Frankreichs eindringen würden, vielmehr sich sagte, daß sich schon an der Grenze die Entscheidung vollziehen werde. Und als er endlich die Gefahr erkannte, war es zu spät zur Flucht, denn das Land war mit Truppen überfüllt und die Bevölkerung gegen alles, was deutsch war, auf das äußerste gereizt.

Er blieb also in Orleans, wo er sich noch am meisten geschützt wähnte, und da er ein gutes Französisch sprach, gemeinhin für einen Franzosen galt. Als nun Orleans in die Hände der Deutschen fiel, schloß er sich diesen an und blieb lange unter ihrem Schutz. Aber ein Streich jugendlichen Übermuts sollte ihm verhängnisvoll werden.

Im Hauptquartier befand sich der Berichterstatter einer großen Zeitung, der ihn überredete, mit ihm in der Kleidung eines französischen Bauern einen Ausflug ins Land zu unternehmen. Sie glaubten, durch ihre Fertigkeit in der Sprache des Landes die Franzosen täuschen zu können und empfanden die damit verknüpfte Gefahr als einen mächtigen Reiz.

Doch sie hatten sich verrechnet. Sie fielen den umherziehenden Franktireurs in die Hände und wurden von diesen als vornehme Beute und an der Aussprache als Deutsche erkannt und wie Spione behandelt. Der Journalist wurde, da er zu entfliehen suchte, sofort erschossen. Kurt selbst entging dem Tode nur durch die rechtzeitige Dazwischenkunft der Ulanen.

Kaum hatte Walden seinen Bericht über die Rekognoszierung erstattet, als ein Rittmeister zu ihm heranjagte.

„Leutnant Walden," rief er, „ich bringe Ihnen den Befehl, noch einmal vorzugehen. Sie sollen sich von der Mannschaft nehmen, so viel sie wollen, zur Stadt reiten und sehen, wie stark ungefähr die feindliche Macht ist und welchen Truppengattungen sie angehört." Leise setzte der Rittmeister noch hinzu: „Nehmen Sie nicht zu viel mit. Es hat keinen Zweck."

Walden verstand, was das sagen wollte. Das hieß nichts andres, als in den offenen Todesrachen hineinreiten. Der von Glatteis bedeckte Boden, der die Tritte der Pferde unsicher machte, die Übermacht der Feinde, ihre guten, weit und sicher treffenden Gewehre, das alles waren Gründe genug für den unglücklichen Ausgang dieses Unternehmens.

Walden mußte sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Er wählte sich zwölf Mann seiner Schwadron aus, die er als zuverlässige Leute kennen gelernt hatte, teilte ihnen seinen Auftrag mit und setzte hinzu:

„Wenn wir bei diesem Unternehmen noch auf glückliche Wiederkehr hoffen dürfen, so ist diese nur durch todesmutige Festigkeit und Treue, vor allen Dingen durch schnelle Befolgung meiner Kommandos möglich. Ihr wißt, daß ich das Recht habe, jeden, der seine Pflicht nicht tut, niederzuschießen. Ich weiß, daß ich so braven Soldaten gegenüber, als die ich euch kennen gelernt habe, von diesem Recht keinen Gebrauch werde machen müssen."

Die kleine Schar teilte sich in zwei Glieder. Der Leutnant ritt voran, in der ersten Reihe Karl. Die vordere Reihe legte die Lanzen ein, die hintere mußte sie hochhalten, damit, wie das öfter geschah, die Feinde durch die flatternden Fähnchen über die Anzahl der Reiter getäuscht würden.

Still ritten sie bis zu dem Knie der Straße. Hier hielten sie einen Augenblick. Der Leutnant musterte noch einmal seine Leute; er durfte zufrieden sein. Sie haben die Rechnung mit dem Leben abgeschlossen; aber sie fürchteten den Tod nicht. Das war auf den ernsten, wettergebräunten Gesichtern zu lesen. Und nun —

„Zur Attacke! Lanzen fällt! Marsch! Marsch!" Wie der Sturmwind jagte die Schar dahin, die Straße hinauf, der Stadt zu.

In den feindlichen Truppen vor der Stadt kam plötzlich Bewegung. Einige Schüsse fielen, die über die Reiter hinweg und rechts und links vorbeisausten. Immer rasender wurde die Attacke, denn nur dadurch war die Wirkung des feindlichen Feuers zu schwächen. Auch ritten sie weit auseinander.

Wieder gab es Feuer, schärfer und schneller. Rechts und links stürzte ein Pferd. Ein Ulan sank getroffen zu Boden. Vorwärts, vorwärts in rasender Schnelle. Die Hufe der Pferde schienen kaum den Boden zu berühren. Die Oberkörper über den Hals der Pferde gebeugt, flogen die Ulanen in rasender Karriere die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120821-19/fragment/page=0002

vermeiden. Den in Betracht kommenden Landwirten werden einheitliche Ratschläge zugehen, wie sie selbst zum Schutz ihrer Äcker beitragen können. Da es sehr wichtig ist, daß die Soldaten sofort die zu schützenden Fluren erkennen, so müssen die Ländereien auffällig und einheitlich kenntlich gemacht werden. Es werden darum die Landwirte darauf aufmerksam gemacht, daß zum Schutz der hauptsächlich zu schonenden Ländereien weithin sichtbare Zeichen aufgestellt werden müssen, damit diese Felder bei den Manöverübungen verschont bleiben. Es werden insbesondere Gemüsekulturen, frischbestellte Felder, Holzschonungen, Saatklee, drainierte Ländereien, Rübenfelder, Versuchsfelder und Felder mit wertvollen Sämereien namhaft gemacht, da diese durch Benutzung beim Manöver beträchtlichen Schaden erleiden. Als Kennzeichen sind große Strohkränze an hohen Stangen, die weithin sichtbar sind, zu verwenden. Diejenigen Felder dagegen, die durch Manöverbenutzung nur geringen Schaden erleiden, sind gar nicht kenntlich zu machen, da sonst auch die Warnungszeichen für wertvolle Ländereien ihren Wert verlieren. Ferner sind Geländekommissionen errichtet worden, die die Gelände für die einzelnen Manöver zu bestimmen haben. Es werden dabei die Landwirte gehört werden, damit eine möglichste Schonung der Gelände eintreten kann und nur solches Terrain für die Manöver ausgesucht wird, das am wenigstens durch die Übungen Schaden nimmt.

Die Erziehung der englischen Königstochter.

Die einzige Tochter des englischen Königspaares, die jugendliche Prinzessin Mary, die erst vor kurzem in ihr 16. Lebensjahr getreten ist, hat von Kindheit an die Bürde ihres hohen Standes voll tragen müssen, denn der Erziehung der einzigen Tochter hat Königin Mary von Anfang an besonderen Wert beigemessen. Schon mit vier Jahren begannen die Tage des Unterrichts, damals noch gemeinsam mit den Brüdern, und Morgen um Morgen mußte die kleine Mary um ¼7 im Schulzimmer der Prinzen antreten, um in strenger Lernarbeit den Vormittag zu verbringen. Vor drei Jahren, so berichtet eine Londoner Zeitung, beschäftigte sich die königliche Familie ernsthaft mit dem Plan, die Prinzessin auf einige Zeit in eine Haushaltungsschule zu schicken, aber man entschloß sich schließlich doch für die Fortsetzung des Unterrichts im eigenen Heim. Schon als achtjähriges Kind sprach die kleine Mary außer ihrer Muttersprache stießend deutsch und französisch; bald trat dazu der Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Italienischen und in letzter Zeit speziell das Studium englischer Geschichte, mit besonderer Berücksichtigung der konstitutionellen Entwicklung. Oft konnte man damals die königliche Prinzessin in überraschend leichter und unauffälliger Kleidung, von ihrem Lehrer begleitet, im Britischen Museum treffen, wo sie historische Dokumente studierte und entzifferte. Aber alle diese Seiten ihrer Erziehung, der Unterricht, die Ausbildung musikalischer Fähigkeiten, mögen in den Grundzügen mit der Heranbildung andrer Prinzessinnen übereinstimmen; in einem aber unterscheidet sich der Werdegang der englischen Königstochter von der ihrer Standesgenossinnen: sie hat praktisch in Küche und Haushalt arbeiten müssen, hat kochen gelernt, bereitet bei den Ausflügen in Windsor höchst eigenhändig die Pasteten und den Kuchen. Und sie beherrscht auch die Handhabung der Nähnadel, wobei sie manche Bluse selbst schnitt und nähte. Eines aber war im Erziehungsplan nicht vorgesehen und entsprang der eigenen Neigung: die Erlernung des Maschinenschreibens. Prinzessin Mary ist in der Tat eine perfekte Maschinenschreiberin und Stenographin, an der Schreibmaschine hilft sie ihrer Mutter bei der Erledigung des umfangreichen Briefwechsels und auch so mancher Brief König Georgs, von dem die Sekretäre nichts wissen, ist von dem Vater der Tochter direkt in die Schreibmaschine diktiert worden.

Flaschenposten.

Die Auffindung einer Flaschenpost, die angeblich von der „Titanic" stammen sollte und die wahrscheinlich ein wenig geschmackvoller Scherz irgend eines Witzholbes gewesen ist, lenkt wieder den Blick auf den Mißbrauch, der so oft mit diesen auch heute noch nicht ganz bedeutungslos gewordenen Flaschenposten getrieben wird. Reisende machen sich oft ein Vergnügen daraus, eine geleerte Flasche mit phantastischen Mitteilungen oder naiven Scherzgedichten zu versehen und dann wohlverkorkt und versiegelt ins Meer zu werfen. Ohne daran zu denken, daß Seeleute, Fischer und Küstenbewohner oft viel Mühe und Zeit daran wenden müssen, um von der Strömung angetriebene Flaschenpost aufzufischen, weil sie wichtige und ernste Mitteilungen enthalten kann. Gefährlicher aber als diese unüberlegten Absender zwecklose Flaschenposten sind die Schwindler, die sich dieses Mittels bedienen, um Versicherungsgesellschaften zu prellen. Heute freilich, im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie, ist das Operationsfeld dieser erfinderischen Köpfe auf ein Minimum eingeschränkt, aber in früheren Zeiten sind die Seeversicherungsgesellschaften mehr als einmal durch gefälschte Flaschenposten geschädigt worden. Eines der berühmtesten Beispiele davon ist der Fall von der Auffindung einer Flaschenpost des amerikanischen Dampfers „Vermont". Die Botschaft erhielt die Nachricht von dem Untergang des Schiffes, und sofort schnellte in London die Rückversicherungsprämie auf nicht weniger als 80 Prozent in die Höhe. Als ein paar Tage später die Nachricht kam, daß die „Vermont" wohlbehalten St. Helena erreicht habe, hatten die schlauen Schwindler bereits ein glänzendes Geschäft gemacht. Einen großen Teil der in den Weltmeeren treibenden Flaschenposten stammen von den hydraulischen Seeämtern her und sind von den Behörden ausgeworfen, um den Wechsel und die Schnelligkeit von Meeresströmungen zu verfolgen. Jede dieser Flaschenposten enthält ein Formular mit ausführlichen, in sechs Weltsprachen abgefaßten Anweisungen; die Finder werden gebeten, die Breite des Fundortes einzutragen und die Flaschenpost dann am nächsten Hafen entweder den Seebehörden oder dem Konsul des betreffenden Landes zu übergeben. Die Entfernungen, die von solchen Flaschenposten zurückgelegt werden, sind bisweilen gewaltig; vor einigen Jahren, so berichtet eine englische Wochenschrift, wurde eine Flaschenpost aufgefischt, die in 327 Tagen nicht weniger als 5000 englische Meilen zurückgelegt hatte und bald darauf fand man noch eine zweite Flaschenpost, die in nur 92 Tagen 2400 Meilen weit durch den Ozean getrieben war. Bei Schiffskatastrophen wird die Flaschenpost wohl noch auf lange Zeit hinaus eine Rolle spielen; trotz der vielen Gefahren, die eine im Wasser treibende Flasche umgeben, ist die Zahl der jährlich aufgefundenen schwimmenden Botschaften verhältnismäßig sehr groß und jedenfalls größer, als man annehmen sollte. Am 25. November 1875 fischte ein Küstenwächter in der Mitte des Cape Flattery eine solche Botschaft auf, die einen an „Mrs. Minnie Bowdisch, San Francisco" adressierten Brief enthielt. Das Schreiben wurde dann weiter gesandt, erreichte die Adressatin, die Tochter der Absenderin. Durch die Flaschenpost erfuhr sie, daß ihre Mutter bei dem Untergang eines Passagierdampfers ein Grab in den Wellen gefunden hatte. Der Brief war vom 1. November datiert und schilderte die furchtbare Notlage des Schiffes. Die Mutter teilte der Tochter mit, daß sie einen Teil ihrer Kostbarkeiten sechs Männern übergeben habe, die schwimmen könnten. Die Schreiberin wollte offenbar noch nähere Angaben machen, aber das Versagen der Beleuchtung machte dem Schreiben ein Ende. Der Brief schließt mit den hastig hingekritzelten Worten: „Hiermit treffe ich meine letztwillige Verfügung und mache durch dies Testament Dich, Minnie Bowdisch, zu meiner alleinigen Erbin. Dies von Deiner Dich liebenden Mutter Jenny Parsons." Mrs. Bowdisch hat von den Schmuckstücken ihrer Mutter niemals etwas wiedergesehen, aber im Jahre 1900 las sie zufällig in einer Zeitung, daß bei der Hibernia-Sparbank noch 28 000 Mark lagen, die 1875 von einer gewissen Jenny Mandeville deponiert und seitdem nicht abgehoben worden waren. Mandeville war der Mädchenname der Mutter, und mit Hilfe der alten Flaschenpost konnte die Tochter nun die Erbschaft antreten und die Bemühungen entfernter Verwandter durchkreuzen, die bereits versucht hatten, das vergessene Erbe an sich zu reißen.

Manöver schweizerischer Gebirgstruppen.

Gebirgstruppen passieren eine durchbrochene Schneelawine auf der Oberalp zum St. Gotthard.

Die Armee der schweizerischen Eidgenossenschaft wird demnächst Gelegenheit erhalten, vor Kaiser Wilhelm ihren ausgezeichneten militärischen Ruf zu rechtfertigen. Die Schweizer Truppen sind natürlich vor allem im Gebirgsdienst ausgebildet. Wieviel sie im Hochgebirge leisten, beweisen Übungen, die auf der Oberalp in den Gotthardbergen abgehalten wurden. Das Übungsgelände starrte noch von winterlichem Schnee, denn es liegt fast 3000 Meter über dem Meere, und der auf unserm Bilde dargestellte Oberalpsee war fest zugefroren. Unter diesen schwierigen Verhältnissen führten die Truppen, die einige Gebirgsgeschütze bei sich hatten, ein Verteidigungsmanöver mit erstaunlicher Präzision und Sicherheit aus und erreichten am Abend trotz der furchtbaren Strapazen frisch und gesund die Gotthardbefestigungen.

„Wasserflugzeuge" unter den Fischen.

HP Die allgemeine Beschäftigung mit dem Flugproblem in der neuesten Zeit hat auch zur Folge gehabt, daß die Fachkreise dem Problem der fliegenden Fische ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben. Man ist dabei zu hoch interessanten Ergebnissen über diese eigenartige Tierform gekommen. Der Wissenschaft sind heute drei Arten von Flugfischen bekannt, der „Meißelkiefer", ein Fisch, der im Kongo lebt, der „Flughahn", ein Fisch des Mittelländischen Meeres und der „Schwalbenfisch", ein fliegender Fisch aus dem Ozean. Der schlechteste Flieger unter den Fischen ist der „Flughahn", dessen „Tragflächen" eigentlich nichts als Fallschirme sind und kaum als Flugflächen angesehen werden können. Der „Meißelkiefer" gleicht im wesentlichen dem „Schwalbenfisch". Dieser ist der am meisten beobachtete und am besten erforschte Flugfisch. Es ist bekannt, daß auch andre Fische die Möglichkeit haben, auf der Flucht vor Raubfischen über dem Wasserspiegel emporzuschnellen. Bei ihnen aber ist es lediglich ein Sprung, der durch ein Zusammenziehen und Strecken des Körpers erreicht wird, bei den „fliegenden Fischen" handelt es sich jedoch um eine richtige Flugerscheinung, um eine Fortbewegung, bei der ganz bestimmt geformte Flügelflossen einen drachenähnlichen Anstieg ermöglichen. Der Antrieb erfolgt noch unter Wasser durch die gegabelte Schwanzflosse. Diese ist am besten bei den Schwalbenfischen ausgebildet. Der Fisch, der bis 30 Zentimeter groß wird, erhält durch einen Druck der großen Schwanzflosse eine so starke Bewegung, daß er ziemlich hoch über das Wasser geschleudert wird. Meist erfolgt dieser Aufstieg im Winkel von 45 Grad. Interessant ist, daß der Sprung meist, ganz wie bei den Flugzeugen, gegen den Wind erfolgt und daß die Fische, wenn sie mit dem Winde auffliegen, rasch zurückfallen. Im Augenblick des Sprunges breiten sich die Flügelflossen aus, die lang und spitz sind und als Tragfläche wirken. Der Druck des Schwanzes wirkt noch weiter, wenn der Fisch sich bereits in der Luft befindet. Die Grundlätze beim Flugfisch sind also dieselben, wie bei den Flugtieren des Landes und wie bei den Flugmaschinen.

Gemeinnütziges.

Haus- und Küchenschürzen stärkt man mit ganz dünner, roher Stärke; helle Waschblusen und Waschkleider soll man niemals feucht stärken, um Stärkeflecke zu vermeiden.

Gummiegegenstände müssen öfter mit gereinigtem Glyzerin eingerieben werden.

Das Einlaufen der Wolle zu verhindern. Das Einlaufen verhindert man am besten dadurch, daß man die Wolle vor dem Stricken schrumpft. Man bringe die Wolle in Strängen mit Wasser und Seife aufs Feuer und läßt sie 10 Minuten kochen. Dann zieht man sie durch kaltes Wasser und hängt sie zum Trocknen auf. Wollschuhen müssen vor dem völligen Trocknen stets gedehnt und geweitet werden.

VERANTWORTL. F. REDAKTEUR G. DRUCK U. VERLAG: BERLIN.

Straße entlang. Wieder Feuer, scharfes, sicheres! Pferd stürzt auf Pferd, und zwei der wackeren Reiter hingen, durchbohrt von tödlichem Blei, zu Boden. Vormärts! Weiter! —

Schon sind sie in der Nähe der Stadt. Ein mächtiges Hurra erschallt aus den Kehlen der Mutigen, ein Hurra, das das Echo der Berge weckt und der Feinde Herzen bewegt. Schon oft hatte man die Wirkung dieses Hurras kennen gelernt und auch heute verfehlte es dieselbe nicht.

In dem Augenblicke, da eine neue Gefahr, eine Schwadron französischer Kürassiere wie ein rasselndes Ungewitter herandrängt, wenden sich die Jäger vor der Stadt zur Flucht und, den Kürassieren gerade entgegenstürmend, hemmen sie dieselben im Vordringen.

Inzwischen sind die Ulanen zur Stadt hineingesagt. In rasender Eile durchfliegen sie die Hauptstraße, wenden sich dann links ab, indem sie, um die Ecke biegend, den Lauf der Pferde etwas hemmen und jagen dann zum andern Tor hinaus.

Dies war das Werk einiger Minuten. Ehe sich die Franzosen von ihrer Überraschung über den tollkühnen Überfall erholt hatten, waren die Ulanen schon über alle Berge. Mit einigen Blicken hatte Walden die Situation überschaut. Die Umgegend war von Infanterie stark besetzt. Von den Höhen sah eine Batterie drohend hernieder. Kavallerieregimenter bildeten die Deckung.

Nun ging es im vollen Galopp um die Stadt herum; bald war die Straße wieder erreicht und pfeilschnell, wie sie gekommen waren, jagten die Ulanen zum Regimente zurück.

Jetzt erst schienen die Franzosen zur Besinnung zu kommen. Die Kürassiere rüsteten sich zur Verfolgung, heftiges Gewehrfeuer wurde den Flüchtigen nachgeschickt. Noch einmal fielen zwei Pferde unter den feindlichen Geschossen, dann aber waren die Ulanen gerettet. Die Rekognoszierung war geglückt.

Dampfend kamen Rosse und Reiter beim Regiment an. Leutnant Walden musterte die Reihen seiner Getreuen. So manches bekannte und liebe Gesicht sah er nicht wieder. Und vor allem, wo war Karl Wilde?

„Er ist gestürzt," sagte einer der Kameraden.

„Aber ich habe ihn noch hinter mir gesehen, als wir die Stadt verließen," entgegnete der Leutnant.

„Er oder sein Pferd wurde von den letzten Kugeln getroffen. Er stürzte an meiner Seite."

„Gott sei allen gnädig," sagte Leutnant Walden düster. „Es war eine gefährliche Arbeit."

Da plötzlich erscholl hinter ihnen ein lautes und fröhliches Hurra, und als sie sich umwandten, sahen sie einen Reiter in rasendem Galopp heranjagen.

„Das ist er!" riefen die Ulanen. „Karl Wilde! Der wilde Karl! Er reitet ein französisches Kürassierpferd. Hurra!"

Jubelnd wurde Karl begrüßt.

Er war bei dem Sturz seines Pferdes mit einer leichten Quetschung davongekommen. Kaum hatte er sich wieder aufgerafft, als er einen französischen Kürassieroffizier, der im Eifer der Verfolgung auf seinem guten Renner der Schwadron weit vorausgeeilt war, auf sich zueilen sah. Karl war in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Schnell entschlossen schoß er auf den Offizier, der mit einem grimmigen Fluch vom Pferde sank. Schon jagten rachesschnaubend die Kürassiere heran. Da riß Karl den Offizier vollends herab, schwang sich auf dessen Pferd und jagte davon.

Wie durch ein Wunder war er von Gefangenschaft und Tod errettet. Als Trophäe brachte er den langen, wallenden Haarbusch mit, den er noch im letzten Augenblick von dem Czapka des Offiziers gerissen hatte.

Am Abend dieses Tages empfing Karl den Besuch Kurts von Wildseck.

„Ich muß mich auf jeden Fall von Ihnen verabschieden," sagte dieser. „Bei der nächsten günstigen Gelegenheit werde ich vom Oberkommando nach Deutschland befördert werden. Und nun bitte ich Sie, lassen Sie uns als Brüder scheiden! Durch den Dienst, den Sie mir heute geleistet haben, sowie durch Ihre Beziehungen zu meinen Verwandten sind Sie meinem Herzen lieb und wert geworden. Ich möchte das Recht erwerben, Sie, wenn Sie wieder glücklich nach dem Vaterlande zurückkehren, mit dem traulichen „Du" begrüßen zu dürfen."

Karl reichte ihm die Hand. „Also auf du und du! Und nun möchte ich dich um einen Gegendienst bitten. Ich habe deiner Cousine versprochen, ihr alle meine Erfolge zu weihen. Nimm ihr diesen Helmbusch mit! Ich habe ihn heute einem französischen Kürassieroffizier abgenommen. Sage ihr, ich denke täglich an sie und finde in ihrem Andenken Mut und Trost in Entbehrung und Gefahr."

Kurt drückte dem jungen Ulanen warm die Hand. Er verstand, was dessen Brust bewegte.

„Ich werde alles treu besorgen," sagte er. „Und nun leb' wohl! Auf fröhliches Wiedersehen!"

Kurt umarmte Karl, drückte den Ulanen, die bei seiner Rettung beteiligt gewesen waren, herzlich die Hand, verabschiedete sich insbesondere vom Leutnant Walden und ging.

6.

Am nächsten Tage mußte Leutnant Walden mit seiner Schwadron eine sehr gefährliche Feldwache beziehen. Regen und Wind waren ihre Gefährten. Die Ulanen lagen im spitzen Winkel in die feindliche Aufstellung hinein; des Leutnants Wache bildete die äußerste Spitze. Menschen und Tiere litten wieder großen Hunger, da sämtliche Lebensmittel verzehrt waren. Regen und Wind setzten ihnen gewaltig zu.

Als Walden in kurzer Entfernung eine Farm gewahrte, kam ihm der Gedanke, ob daraus nicht etwas, wenigstens für die Pferde, zu holen wäre. Er berechnete die Entfernung bis zum Feinde, dessen Bewegungen man genau beobachten konnte. Ein sicherer Posten konnte durch sein Signal, wenn der Feind sich nahen sollte, die in der Farm weilenden Mannschaften herbeirufen, noch ehe derselbe vollständig herangerückt war. Eine Gefahr war also mit einem Besuche in der Farm nicht verknüpft.

Nr. 8 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120821-19/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 19. August. Der hiesige Turnverein konnte gestern bei schönstem Wetter sein Sommervergnügen im „Preußischen Hofe" abhalten. Nach erfolgtem Umzug durch die Straßen der Stadt begann alsbald im Garten bei Konzertmusik der Stadtkapelle das Turnen, bestehend in Freiübungen, Riegenturnen am Reck, Barren und Pferd, und Kürturnen. Zahlreich erschienene Gäste erfreuten sich an den vorgeführten Uebungen der Turner. Nach erfolgtem Einzug am Abend nahm durch einen Ball das Fest seinen Abschluß.

Die Hühnerjagd hat im Regierungsbezirk Merseburg am 19. August begonnen.

Die Obstnachweisstelle der Landwirtschaftskammer arbeitet auch in diesem Jahre in der bisher üblichen Weise. Die Nachfrage nach Obst und Gemüse ist zurzeit um das Vielfache größer als das Angebot, so daß sich den Obst- und Gemüsezüchtern der Provinz Sachsen durch diese gemeinnützige Einrichtung sichere Gelegenheit bietet, ihre Ernten unterzubringen.

Die sachgemäße Verpackung des Obstes ist Grundbedingung für die gute Ankunft der Früchte und für die erfolgreiche Durchführung des direkten Verkaufs an die Verbraucher. Eine gute Gelegenheit, das Geschick im Verpacken zu prüfen und gleichzeitig Privatkundschaft zu finden, bietet den Züchtern der Provinz Sachsen der Obstmarkt der Landwirtschaftskammer in Halle a. S. Ein solcher Markt findet auch in diesem Jahre am 15. und 16. Oktober statt, und zwar im Wintergarten zu Halle a. S., Magdeburger Straße 66. Anmeldescheine und Marktordnung werden auf Wunsch kostenfrei zugesandt. Schluß der Anmeldung, sobald die abtretbare Menge gezeichnet ist, spätestens jedoch am 1. Oktober. Den Interessenten wird empfohlen, sich rechtzeitig anzumelden, da der verfügbare Raum bisher in jedem Jahre überzeichnet war.

Von der Unstrut. Der Obsthandel gestaltete sich in der vergangenen Woche sehr flau und die Preise gingen erheblich zurück. Am meisten Nachfrage herrschte noch nach Pflaumen, während Frühbirnen infolge überaus großer Zufuhr auf den Hauptmärkten nur wenig begehrt waren. Im Unstruttale wurden folgende Preise gezahlt: Für halbreife Pflaumen 4—4,25, Apfel zu Geleezwecken 4—5, Kelterbirnen 5,50—6, Rettig-, Margareten-, Lorenz-Birnen 3,50—4,50, Reineclauden zu Konservezwecken 15, reife 16—18, große blaue Pflaumen 12—15, Böhler Pflaumen 14—15, frühe Tafeläpfel 10—12, Aprikosen 20—25, Pfirsichen 25—30 Mark. Allgemein wird geklagt, daß es viel wurmstichiges Obst gibt.

Zur Kaiserparade bei Roßbach sind der Landesschule Pforta, der Klosterschule zu Roßleben sowie der Kadettenanstalt zu Naumburg auf Befehl des Kaisers Tribünenplätze auf dem Paradefeld am Roßbacher Schlachtendenkmal angewiesen worden.

Die Kaisertage in Merseburg. Von Montag den 26. bis Mittwoch den 28. August d. J. weilt der Deutsche Kaiser, der König von Sachsen, das deutsche Kronprinzenpaar, Großherzöge und Herzöge der deutschen Bundesstaaten, Prinzen und Fürsten, ausländische hohe Offiziere, sowie ein überaus stattliches militärisches Gefolge in der altehrwürdigen Kaiser- und Bischofsstadt Merseburg. Schon seit Wochen rüstet sich diese Stadt, in der das Kaiserpaar erst 1903 während der Kaisermanöver Residenz hielt, zum glanzvollen Empfang der Allerhöchsten Herrschaften und der stattlichen Reihe von Manövergästen. In dem historisch so denkwürdigen, reizvoll am Saalefluß gelegenen Kgl. Schlosse wird der Kaiser und sein Gefolge Wohnung nehmen. Das Kronprinzenpaar nimmt voraussichtlich im nahen Sckopauer Schlosse, dem Stammsitz derer von Trotha, während der Festtage Aufenthalt. In der Stadt Merseburg, die in den Feststraßen eine selten schöne künstlerische Ausschmückung erhält, wird sich also in den Kaisertagen ein überaus glänzendes Leben abspielen und den vielen Fremden, die voraussichtlich in diesen Tagen nach der freundlichen Hauptstadt des Regierungsbezirks eilen werden, Gelegenheit geboten, den patriotischen Gefühlen für unsern Kaiser herzlichen Ausdruck zu geben. Dies umso ehr, da für die Kaisertage diesmal eine militärische Absperrung in den Straßen der Stadt nicht vorgesehen ist. Der Einzugstag ist der Montag mit großem militärischem Empfang am Bahnhof. Am Dienstag vormittag ist Parade auf dem Schlachtfelde bei Roßbach, danach Einmarsch der Fahnenkompagnie nach dem Kgl. Schloß. Sämtliche Fürsten und hohen Offiziere kehren nach der Parade nach Merseburg zurück; abends ist Zapfenstreich der sämtlichen Musikkorps und Spielleute des 4. Armeekorps im Schloßgarten. Am Mittwoch verläßt der Kaiser Merseburg, um nach Dresden zu fahren. Es sind also seltene Tage, die den Besuchern Merseburgs vom vom 26. bis 28. August d. J. in Aussicht stehen. An Stelle der leider durch Kränklichkeit verhinderten Kaiserin wird die Kronprinzessin die Repräsentation in Merseburg übernehmen. — Um nun den zu diesen Festtagen in Merseburg eintreffenden Fremden den Aufenthalt so zu gestalten, daß sie die Reise nicht bereuen, hat der Verkehrsverein für Merseburg Vorsorge getroffen, den Bedürfnissen und Anforderungen, die in solchen Tagen an eine Feststadt gestellt werden müssen, möglichst gerecht zu werden. Es verkehren nach Merseburg Extrazüge der Staatsbahn und der elektrischen Fernbahn Halle—Merseburg. Von Merseburg nach dem Paradefelde stellen Automobile eine bequeme Verbindung her. (Näheres erteilt gern die Auskunftsstelle des Verkehrsvereins Merseburg z. H. des Stadtrats P. Thiele.) Besonders sei darauf hingewiesen, daß das Paradefeld bei Roßbach am schnellsten und bequemsten von Merseburg bezw. Frankleben (Bahnstation) — dann noch za. 1 Stunde zu Fuß — zu erreichen ist. — Programme für die Kaisertage mit allem Wissenswerten (Plan des Paradefeldes, genaues Tagesprogramm usw.) versendet die Expedition des Merseburger Correspondenten gegen Einsendung von 20 Pfg. in Briefmarken.

Wiehe, 19. August. Unter Beteiligung verschiedener Wiehescher und auswärtiger Vereine fand gestern die Weihe der Fahne des Bergmannsvereins Wiehe statt. Ganz Wiehe prangte in Festschmuck; ein Zeichen des regen Interesses, das dem Verein von der Bürgerschaft entgegengebracht wird. Auf dem Marktplatze wurde die Fahne, die auf der einen Seite das Wahrzeichen der Stadt Wiehe, auf der anderen ein Bergmannsemblem mit entsprechenden Sinnsprüchen trägt, von Herrn Oberpfarrer Schelowsky geweiht. Hierauf folgte ein Umzug durch die Straßen der Stadt nach dem Schützenhause, wo man sich häuslich niederließ, um den Klängen der Sperberschen Kapelle und Gesangsvorträgen eines Nachbarvereins zu lauschen. Am Abend fand in zwei Sälen Ball statt.

Naumburg, 17. August. Der heutige Gurkenmarkt zeigte wieder ein Bild, aus dem der oberflächliche Beobachter nicht klug werden konnte. Hinsichtlich der Preise darf man ja nicht glauben, daß das, was gefordert, oder als bezahlt mit der treuherzigsten Miene versichert wird, auch richtig ist. Käufer und Verkäufer haben sich in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen, nur Anfrage an allen Ecken und Enden vermag dabei die Wahrheit zu ergründen. Fünferweis, von 1,70—1,20 Mark herab, wurde in allen Abstufungen für Salat- und schlanke Einlegegurken bezahlt. Der Engrospreis betrug 1,30 Mark wie auch auf den Feldern bezahlt worden war, für kurze 1 Mark, Krüppel 70—90 Pfg., dicke aus den Krüppeln ausgesuchte Senfgurken 1,50 Mark, Senfgurken 2,50—3,50 Mark, und Mistbeetsenfgurken 3 Mark das Schock. Der Hausbedarf in einzelnen Schocken wurde durchschnittlich zu 1,50 gedeckt. Das Geschäft ging auch sehr langsam. Die Anfuhr betrug 2500 Schock, ehr mehr als weniger. Die ersten Pfeffergurken, nur 1½ Korb, vermochten einen bestimmten Preis noch nicht zu erzielen, gefordert wurde für etwa 33 Pfund 6 Mark.

Weißenfels, 19. August. Im benachbarten Dobergast erkrankte die Familie des Molkereiverwalters Drewes nach dem Genuß von Pilzen schwer an Vergiftungserscheinungen. Der Ehemann und drei Kinder sind bereits tot, die Frau und ein Kind ringen mit dem Tode. Drewes hatte die Pilze selbst gesucht.

Bekanntmachung.

Der **Verkauf von Back- und Konditorwaren an Sonn- und Festtagen** von 6 bis 7 Uhr nachmittags hat von jetzt ab zu unterbleiben.

Hierfür wird die Stunde **von 2 bis 3 Uhr nachmittags** freigegeben.

Nebra, den 13. August 1912.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf den bevorstehenden Anfang der Jagd mache ich von neuem auf das Gesetz, betreffend den Schutz der Brieftauben pp. vom 28. Mai 1894 (Reichsgesetzblatt Seite 463) aufmerksam.

Nach demselben finden die Vorschriften der Landesgesetze, nach welchem das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist und nach welchem im Freien betroffene Tauben der freien Zueignung oder Tötung unterliegen, auf Militärbrieftauben keine Anwendung. Dasselbe gilt von den landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchem Tauben, die in ein fremdes Taubenhaus übergehen, dem Eigentümer des letzteren gehören.

Zugeflogene Militärbrieftauben sind daher, nachdem dieselben sich erholt haben, sofort in Freiheit zu setzen. Als Militärbrieftauben im Sinne des angezogenen Gesetzes gelten Brieftauben, welche der Militär-(Marine)-Verwaltung gehören, oder derselben gemäß den von ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind.

Querfurt, den 2. August 1912.

Der Königliche Landrat.
J. V. (gez.) Baltz, Kreissekretär.

Wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Nebra, den 6. August 1912.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die Lieferung und Anfuhr bezw. nur Anfuhr der für den chausseemäßigen Ausbau des zweiten Teiles des Ortsverbindungsweges **Laucha-Hirschroda,** in der Flur Laucha belegen, erforderlichen **Pflastermaterialien** und zwar:

a. 600 laufende Meter fertig bearbeitete Hochbordsteine und
b. 550 cbm bearbeitete Porphyr-Kopfpflastersteine von der Eisenbahnstation Laucha anzufahren, sowie
c. 1120 cbm Pflasterbettungs- und Bedeckungskies aus den in den Fluren Laucha bezw. Dorndorf belegenen Kiesgruben zu liefern und anzufahren

soll an Mindestfordernde vergeben werden.

Hierzu ist ein Termin auf **Sonnabend, den 24. August,** mittags 11 Uhr im **Ratskeller** zu **Laucha** angesetzt, wozu Unternehmer hiermit eingeladen werden.

Kiesproben aus Gruben, deren Güte der Bauverwaltung nicht bekannt ist, sind zum Termine mitzubringen.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Querfurt, den 19. August 1912.

Der Kreisbaumeister.
Haftendorn.

Strohhüte — Filzhüte — Mützen
in grosser Auswahl
empfiehlt
Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Flade.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Königlich Preußische Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 3. Klasse 227. Lotterie bitte von heute ab gütigst bewirken zu wollen.
Waldemar Kabisch.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hank, Dentist, Roßleben. Fernruf 194.

Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr im Gasthof zur Burg, Nebra.
Paul Olbrecht, zahnt. Atelier, **Querfurt.**

6 Gänse, erste Zucht, **6 Hühner,** erste Zucht, verkauft zur Zucht
Wilhelm Welk, Wippach.

Delikateß-Heringe, Hering in Senfsauce, Bratheringe mit Champignons in Dosen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Spurlos
verschwunden sind alle **Hautunreinigkeiten** und **Hautausschläge,** wie Mitesser, Finnen, Flechten, Hautröte ꝛc. durch tägliches Waschen mit der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
à Stck. 50 Pfg. bei **Walter Gutsmuths.**

Lieselotte
Die glückliche Geburt eines gesunden
Töchterchens
zeigen hocherfreut an
Klostermansfeld,
den 15. August 1912.
Lehrer **Kurt Schulze** und Frau.

Neuen Sauerkohl
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Steinmetzen
werden noch eingestellt in unseren Betrieben zu **Bunzlau, Wenig-Rackwitz, Plagwitz,** sowie **Rückers** und **Friedersdorf** (Heuscheuer).
Zeidler & Wimmel.

Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Einladung zum Mannschießen.

Zu unserem diesjährigen **Mannschießen,** welches
von Sonntag, den 25. bis Dienstag, den 27. August 1912
abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hierdurch ganz ergebenst einzuladen.

Täglich nachmittags **großes Garten-Konzert**
(bei ungünstiger Witterung im Saale).

Abends BALL.

Nebra, im August 1912.

Hochachtend
Das Direktorium der Schützengesellschaft.

Bezugnehmend auf Vorstehendes erlaube ich mir an obigen Tagen mit **div. Speisen und Getränken** mich bestens zu empfehlen und sichere aufmerksame Bedienung zu.

Hochachtungsvoll
Max Schlichting, Schützenhauswirt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120821-19/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1.05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67. **Nebra, Mittwoch 21. August 1912.** **25. Jahrgang.**

Die Bekämpfung der Tuberkulose.

Zu den schlimmsten und heimtückischsten Feinden, die die Menschen jahraus jahrein bedrohen, gehört die Tuberkulose, der bis vor wenigen Jahren in Deutschland allein etwa 80—90 000 Menschen jährlich zum Opfer gefallen sind. Noch jetzt, wo seit der Jahrhundertwende eine energische Bekämpfung dieser Volksseuche in die Wege geleitet worden ist, starben über 40 000 Menschen an dieser Krankheit. Glücklicherweise ist seit dem Jahre 1905, das mit 23 Todesfällen (infolge von Tuberkulose) auf 10 000 Einwohner den Höhepunkt der Sterblichkeit darstellt, die Ziffer der Todesfälle dauernd zurückgegangen. Sie betrug im Jahre 1910 (nach der letzten eingehenden Statistik) noch 17,9 auf 10 000 Einwohner. Ein

kleiner Erfolg der schweren Arbeit

und dennoch bei weitem der größte, der im Kampfe gegen den grausamen Feind der Menschheit auf dem Erdenrund erzielt worden ist. Denn kein Land der Welt ist frei von der Tuberkulose und bei den Eskimos wie bei den Negern, im ewigen Eise der sibirischen Ebene wie im blütenschweren sonnendurchleuchteten Orient ist sie zu Hause; überall vernichtet sie blühende Menschenleben und läßt ganze Familien untergehen. Nicht mit tötendem Windhauch, wie Cholera, Pest, Schlafkrankheit, kommt sie über die Völker, schnell das erbarmungslose Werk verrichtend, um dann wieder zu verschwinden, sondern schleichend, an dem Mark des Körpers nagend, tötet sie ihre Opfer. In dieser Eigenart der Krankheit liegt ihre

schwerste Gefahr.

Es hat sich denn auch schon längst herausgestellt, daß die medizinische Wissenschaft der Tuberkulose machtlos gegenübersteht, weil diese Volksseuche ihren Nährboden in Verhältnissen findet, die durch die Kulturmenschheit geschaffen worden sind. Das Zusammenwohnen von Tausenden, ja Hunderttausenden von Menschen auf äußerst beschränktem Raume, die Eigenart der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie die moderne Technik geschaffen hat, der Körper und Geist schnell verbrauchende Kampf ums Dasein, und nicht zuletzt der Alkoholismus, dem weite Kreise unsres Volkes huldigen; alles das wirkt zusammen, um den Kampf gegen die Krankheit zu erschweren. Und doch werden gerade in Deutschland alljährlich

ungeheure Summen

aufgewandt, sowohl um Menschen, die sich erst im Anfangsstadium der Krankheit befinden, zu heilen, als auch unheilbare Kranke nach Möglichkeit abzusondern. Für diesen Zweck sind beispielsweise von der Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz im letzten Jahre 2 Millionen Mark für 5000 Kranke verausgabt worden. Man kann aber die Zahl der Erkrankten auf das 12- bis 15fache annehmen (wie kürzlich auf dem Tuberkulosenkongreß in Rom ausgeführt wurde) und es wird schon daraus ersichtlich, daß die Heilbehandlung aller Krankheitsfälle eine finanzielle Unmöglichkeit ist. Das klingt grausam und ist auch grausam, aber trotz aller Anstrengungen reichen die vorhandenen Mittel, obwohl sie sich von Jahr zu Jahr vergrößern, bei weitem nicht aus. Es ist darum mit besonderer Freude zu begrüßen, daß man neuerdings begonnen hat, neben der eigentlichen Heilbehandlung die vorbeugende

Fürsorge durch soziale Maßnahmen

in den Vordergrund zu rücken. Das ist in Deutschland vor allem durch die Invalidenversicherung möglich geworden, weil sie durch ihre Organisation gerade für die wirtschaftlich Schwachen verhältnismäßig große Mittel zur Verfügung stellen kann. Von den vorbeugenden Maßnahmen, die das soziale Gebiet streifen, ist die bedeutsamste die Vermeidung der Ansteckung. Es ist bekannt, daß die Übertragung der Krankheit vor allem durch die fortgeschrittenen Kranken geschieht. Es wäre daher ein Idealzustand, wenn man die Schwerkranken derart absondern könnte, daß sie auf Gesunde und besonders auf das heranwachsende Geschlecht keine Krankheitskeime übertragen können. Aber gerade die

Absonderung der Schwerkranken

bietet mancherlei Schwierigkeiten. In den weitaus meisten Fällen ist eine Absonderung im Hause nicht möglich. (Hat sich doch gelegentlich der letzten Wohnungsuntersuchung in Berlin ergeben, daß in 270 Fällen sehr schwer Kranke mit 4—9 gesunden Personen in einem Raum zusammen lebten.) Es bliebe also nichts weiter übrig, als für diese hoffnungslos Kranken besondere Heime zu schaffen, in denen sie fern von der Familie leben. Das aber ist eine äußerst schwierige Aufgabe; denn nur wenige Kranke haben die Seelenstärke, sich selbst aus dem Kreise der Ihren zu verbannen, um einsam dem Ende entgegenzuharren. Denn schließlich klammert sich jeder Mensch an das Leben und vielleicht gerade dann am leidenschaftlichsten, wenn seine Hoffnung aussichtslos ist. Dennoch scheint man in der Rheinprovinz eine Lösung dieses schwierigen Problems gefunden zu haben. Wie die ‚Köln. Ztg.‘ vor einiger Zeit berichtete, sind mehrere hundert schwer Lungenkranke

dauernd in Anstaltspflege

genommen worden; allerdings mit der Maßgabe, daß man auch den völlig Aufgegebenen ärztliche Fürsorge und Pflege zuteil werden läßt, so daß in ihnen die Hoffnung bleibt, daß sie noch einmal genesen in das Leben zurückkehren können. Freilich, den Armen ist nicht zu helfen, aber indem man sie absondert, trifft man Fürsorge, daß sich die Krankheit nicht weiter verbreitet. Im Kampfe gegen den gefährlichen Volksfeind ist diese Methode der Schwerkrankenbehandlung nur ein Glied. Ebenso wichtig ist wohl die Aufklärungsarbeit, die von den verschiedensten Stellen im Reiche immer eifriger betrieben wird und die sich nicht nur auf die Belehrung zur

Verhütung von Ansteckung

erstreckt, sondern vor allem auch auf die Bekanntgabe von Vorbeugungsmaßregeln. Da längst festgestellt ist, daß Alkoholmißbrauch und Tuberkulose in enger Wechselwirkung stehen, so gilt der Kampf gegen die Auswüchse des Branntweingenusses zugleich auch der Weiterverbreitung der Tuberkulose. Wenn alle diese Arbeiten ausgebaut und an immer neuen Stellen aufgenommen werden, darf man hoffen, daß es auch fernerhin gelingen wird, den Prozentsatz der Sterblichkeitsfälle herabzudrücken und die Fälle der Heilung (die in den ersten Stadien der Krankheit fast immer möglich ist) zu vermehren, bis vielleicht einst die Wissenschaft ein Mittel findet, das dieser schlimmsten Geißel der Menschheit endgültig ihre Schrecken nimmt.

Westmann.

Reichs-Kolonialamt und Kanzler-Palais.

Von einem angesehenen ehemaligen Kolonialbeamten erfährt der ‚Reichsbote‘ folgendes: „Seit dem Rücktritt des ehemaligen Staatssekretärs des Reichskolonialamtes, Herrn von Lindequist, hat sich im Volke der Glaube festgesetzt, daß zwischen der Reichsleitung und dem Reichskolonialamt tiefgehende Meinungsverschiedenheiten herrschen, die für die Folgezeit nicht so leicht auszugleichen sein würden. — Unter diesen Umständen ist es auch überall besonders bemerkt worden, in wie freimütiger Weise das Reichskolonialamt seine

Denkschrift über [illegible]

abgefaßt hat, die alles an[illegible]
keine Beschönigung unsres [illegible]
Kongovertrag erworbenen [illegible]
Reichsregierung schien von [illegible]
Reichskolonialamtes nicht e[illegible]
die halbamtliche ‚Nordd. All[illegible]
bald einen Leitartikel, in [illegible]
„zwar die Mängel ni[illegible]
seien, aber einige Rosine[illegible]
sonst wenig schmackhaften K[illegible]
muß sich angesichts dieser [illegible]
vorlegen, wie stehen Re[illegible]
Kanzlerpalais zu einander. [illegible]
schen Volke wahrlich nicht [illegible]
zwischen zwei hohen Reichsb[illegible]
sätze klaffen, deren Folge[illegible]
Schaden bringen können. [illegible]
blicklich folgende: Von irge[illegible]

offenen [illegible]

zwischen den beiden Ämter[illegible]
keine Rede. Unser Beamt[illegible]
schauung aufgewachsen, da[illegible]
bare Meinungsverschiedenh[illegible]
der Rücktritt vom Posten [illegible]
Ausweg ist. So hat in [illegible]
auch Herr v. Lindequist [illegible]
Amt niederlegte, weil er [illegible]
erwerb in Kamerun nicht [illegible]
konnte. Der Verkehr zw[illegible]
amt und der Staatsleitun[illegible]
üblichen Form, und es e[illegible]
gebracht, hier allen

Gerüchten von ei[illegible]

entschieden entgegen zu tr[illegible]
nicht vergessen, daß Dr. [illegible] verantwortungsvollen Posten zu einem Zeitpunkt übernahm, wo an dem Kongo-Vertrage nichts mehr zu ändern war. Es liegt also für das Reichskolonialamt nicht die geringste Veranlassung vor, dem deutschen Volke Sand in die Augen zu streuen, Schönfärberei zu treiben und unsern neuen Kolonialbesitz besser zu schildern als er ist. Das Reichskolonialamt erfreut sich besonders in den letzten Jahren großen Vertrauens, und es ist nur recht und billig, durch strengste Unparteilichkeit diesen Ruf zu erhalten. Um so eher wird das Reich gewillt sein, die Forderungen zu erfüllen, die das Reichskolonialamt stellen wird. Und sie werden im Laufe der Jahre noch sehr erheblich werden. Obgleich Herr Solf im Auslande weilte, als die Denkschrift über Neu-Kamerun veröffentlicht wurde, so hat sie selbstverständlich vorher seine ausdrückliche Billigung erhalten, und er wird, gestützt auf diesen Bericht, der nichts verheimlicht und nichts verschweigt, um so eher in der Lage sein, mit gutem Gewissen vor den Reichstag zu treten und die Gelder anzufordern, die zur Erschließung des Landes und zur Bekämpfung der Seuchen notwendig sind.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

⊕ Nach einer Erklärung des Staatssekretärs des Reichspostamtes sollen die Versuche mit dem Brieftelegrammverkehr, der vor einiger Zeit zur Einführung gelangt ist, vorläufig fortgesetzt werden. An eine endgültige Regelung dieser Frage, die durch einen Gesetzentwurf geschehen müßte, kann erst gedacht werden, wenn die Versuche abgeschlossen sind. Dann wird sich auch herausgestellt haben, ob eine Ausdehnung des Brieftelegrammverkehrs auf das Ausland möglich ist.

* Über den Stand der Erweiterungsarbeiten am Kaiser-Wilhelm-Kanal wird berichtet: Der Grunderwerb für die Kanalerweiterung ist bis auf Kleinigkeiten beendet, die neuen Schleusenanlagen in Holtenau und Brunsbüttel sind in letzter Zeit ganz bedeutend gefördert worden. Die Arbeiten wegen Verlegung der Eisenbahnlinien bei Rendsburg und auf der Marschbahn sind in Angriff genommen worden. Die neuen Hochbauten am erweiterten Kanal, die für die alten beseitigten errichtet werden mußten, sind sämtlich in Benutzung genommen worden. Die Erdarbeiten nahmen trotz mancher Arbeitseinstellungen einen normalen Verlauf.

* An Reichsmünzen wurden ausgeprägt im Monat Juli für 7 533 000 Mark Doppelkronen, 1 332 000 Mark Dreimarkstücke, 244 114 Mark Zweimarkstücke, 854 407 Mark Fünfzigpfennigstücke, 582 948,30 Mark Zehnpfennigstücke, 238 624,15 Mark Fünfpfennigstücke, 51 056,38 Mark Zweipfennigstücke, 62 066,93 Mark Einpfennigstücke.

[illegible]erreichische
[illegible]erchtold,
[illegible]ner Rück-
[illegible]Türkei hat
[illegible]ßerordent-
[illegible]an davon
[illegible]hinter der
[illegible]„dunkle
[illegible]innt man
[illegible]ind, durch
[illegible]lösung der
[illegible]Weise man
[illegible]Bosporus
[illegible]ergründen
[illegible]albamtliche
[illegible]müsse den
[illegible]die Türkei
[illegible]wie man
[illegible]inge denkt.
[illegible]er Türkei
[illegible]enen Horn
[illegible]e wird sich
[illegible]endwelchen

[illegible]Hafid,
[illegible]den Thron
[illegible]t bei seiner
[illegible]ärischen
[illegible]em Staats-
[illegible]an liebt in
[illegible]das nach
[illegible]s, daß man
[illegible]gesehen hat.

[illegible] untergeordneter Bedeutung, die aber von besonderer Tragweite ist, hat jetzt durch ein Abkommen zwischen den Ver. Staaten, Rußland, England und Japan ihre Regelung gefunden. Wie aus Tokio berichtet wird, kamen die vier Staaten überein, daß sie am Robbenfang im Beringsmeer (das die japanische, sibirische und englisch-kanadische Küste bespült) gleichberechtigt sein sollen. Bisher hatten die Ver. Staaten Japan die Gleichberechtigung bestritten. Der Vertragsabschluß zeigt, daß Japan immer energischer seine Interessen in der asiatischen Welt zu vertreten weiß.

Asien.

⊕ In China ist man jetzt auf eine famose Idee gekommen, um die Finanzen des Landes aufzubessern. Der Präsident Juanschikai wird mit den Vertretern der Mächte „unverbindlich Fühlung nehmen“, um ihre Meinung über eine Erhöhung des Zolltarifs (der aus dem Jahre 1902 und unter den Nachwirkungen der chinesischen Niederlage im Boxeraufstand geschlossen wurde) zu hören. — Juanschikai hätte sich die Mühe sparen können. Die Mehrzahl der Mächte wird für eine solche Regelung der chinesischen Finanzfrage nicht zu haben sein.

Ein Messerstecher im Eisenbahnzuge.

Ein in seiner Art einzig dastehendes Verbrechen hat sich am hellen Tage in einem zwischen Nauen und Berlin verkehrenden Vorortzuge abgespielt. Kurz vor der Station Finkenkrug überfiel ein etwa 18jähriger junger Mann drei in demselben Abteil sitzende Damen, stach, ohne ein Wort zu verlieren, auf die zu Tode Erschrockenen ein und verletzte alle drei durch zahlreiche Messerstiche sehr schwer. Als der Zug mit Hilfe der Notleine zum Stehen gebracht und die Bluttat entdeckt wurde, benutzte der Attentäter die allgemeine Verwirrung, um zu entfliehen. Zu dem Verbrechen, das in der Reichshauptstadt und ihrer weiteren Umgebung große Aufregung hervorgerufen hat, wird berichtet: Als der um 6 Uhr 40 Minuten von Nauen, dem Schlußpunkt des Vorortverkehrs, nach Berlin fahrende Vorortzug sich auf halbem Wege zwischen Nauen und Finkenkrug befand, blieb der Zug plötzlich auf freier Strecke stehen, da in einem Abteil

die Notleine gezogen

worden war. Als die Beamten nach der Ursache des unfreiwilligen Aufenthaltes forschten, kam ihnen ein junges Mädchen blutüberströmt und um Hilfe rufend entgegen. Sie konnte nur noch mitteilen, daß ein unbekannter Mann sie, ihre Mutter und noch eine dritte Dame, die mit ihnen zusammen fuhr, in ihrem Abteil überfallen und durch Messerstiche schwer verletzt habe. Dann brach sie bewußtlos zusammen. Als die Beamten das betreffende Abteil betraten, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Dort lagen in ihrem Blute schwimmend und besinnungslos die beiden andern Damen, die später als eine Frau Voß aus Nauen und eine bei ihr zu Besuch weilende Frau Karstedt festgestellt wurden. Während die Beamten sich um die drei schwer verletzten Damen bemühten, hatten andre Fahrgäste bemerkt, daß unmittelbar, nachdem der Zug hielt, ein junger Mann, der aus demselben Abteil gesprungen war, zunächst am Zuge entlang lief und dann

querfeldein flüchtete.

Da die Passagiere von der Bluttat noch keine Kenntnis hatten, gelang es dem Flüchtling, einen erheblichen Vorsprung zu gewinnen, bevor die Verfolgung begann. Dann suchten ihn einige Fahrgäste einzuholen, sie mußten aber bald die Verfolgung als aussichtslos aufgeben, da der Vorsprung, den der Attentäter erreicht hatte, schon zu groß war. Die Verletzungen der Frauen erwiesen sich bei der ärztlichen Untersuchung als sehr schwere. Die eine Dame hat einen Stich über dem rechten Auge und einen tiefen Stich in die Schlüsselbeingrube davongetragen. Das junge Mädchen wies einen Stich in der rechten Brustseite, einen im Kopf und zwei Stiche im linken Oberarm auf. Glimpflicher kam ihre Mutter davon. Bei ihr stellten die Ärzte einen Stich in der Brust und einen im Bein fest. — Wie noch weiter berichtet wird, ist der Täter bereits in der Person eines entwichenen Geisteskranken in Bredow (Mark) verhaftet worden. Er leugnet zwar, erscheint aber überführt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120821-19/fragment/page=0005